

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 65 (1982)
Heft: 6

Artikel: Ein Beitrag zur Friedensforschung von Georg Borbély : woher kommt unser Bedürfnis nach Feindbildern?
Autor: Borbély, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der
Freidenker-Vereinigung
der Schweiz

Nr. 6 65. Jahrgang
Juni 1982

Jahresabonnement: Schweiz Fr. 12.—
Ausland: Fr. 15.—
Probeabonnement 3 Monate gratis

Ein Beitrag zur Friedensforschung von Georg Borbély

Woher kommt unser Bedürfnis nach Feindbildern?

Der Beitrag von Georg Borbély befasst sich mit einem alten, gleichzeitig aber auch sehr aktuellen Thema: Aggressionen und Feindbilder. Der Psychologe versucht aufzuzeigen, wie sehr es eine aggressionsunterdrückende Erziehung dem Menschen unmöglich machen kann, mit Widerspruch und Protest umzugehen. Nur allzuleicht finden sich Feindbilder, entstehen Kriege. Geistige Auseinandersetzung statt Krieg, fordert Borbély und versucht einen Weg aufzuzeigen, der uns ermöglicht, Aggressivität zu kultivieren.

«Du bist schuld!» — «Du hast angefangen!» — «Ich war vor dir da!» — «Wenn du nicht sofort verschwindest, schlage ich dich zusammen!» — so tönt es im Sandhaufen, wenn 4- bis 5jährige Kinder miteinander raufen, und nicht anders tönt es in der politischen Auseinandersetzung erwachsener «vernünftiger» Menschen. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig und vor allem nicht so unendlich gefährlich wäre.

Wie kommt ein Mensch, eine Familie, eine Nation dazu, den eigenen Standpunkt als gut und verteidigungswert, den entgegengesetzten Standpunkt aber als böse und vernichtenswert zu betrachten?

Die Tatsache, dass wir im kleinen Sandhaufen und in der grossen Politik dasselbe primitive Niveau der Auseinandersetzung vorfinden, lässt mich vermuten, dass wir es mit einem frühkindlichen Aggressionsproblem zu tun haben, das wir über die Dauer unseres ganzen Lebens hinweg nicht entscheidend abzubauen und zu lösen vermögen. Doch angesichts der riesigen Gefahr der Vernichtung der Menschheit durch einen Atomkrieg drängt sich ei-

ne Lösung dieser Aggressionsproblematik unbedingt auf. Nun wird aber gesagt: «Kriege hat es immer schon gegeben, und es wird sie auch immer wieder geben». Diesem Satz möchte ich beipflichten, aber ergänzen: Kriege, oder besser Auseinandersetzungen sind notwendig, aber wir müssen lernen, sie anstatt mit Gewehren und Bomben mit geistigen Mitteln zu führen. Diese Auseinandersetzung aber muss schon im Elternhaus beginnen!

Abhängigkeit und Unterdrückung

Das Kind-Eltern-Verhältnis scheint mir in erster Linie dadurch gekennzeichnet, dass das Kind in einem umfassenden Masse von den Eltern abhängig ist. Die Art und Weise, wie die Eltern dieses naturgegebene Abhängigkeitsverhältnis gestalten, wie sie auf die Wünsche und Proteste der Kinder reagieren, entscheidet darüber, ob und wie gut das Kind auch in seinem späteren Leben in der Lage sein wird, seine Wünsche und Proteste anzubringen. Wenn wir aus unseren Kindern Erwachsene machen wollen, die in dem jeweiligen Land, in das sie zufällig hin-

eingeboren wurden, in die Armee eintreten, um Menschen zu töten, die ihnen seit ihrer Kindheit als Feinde eingehämmert und angepriesen wurden (und wer von uns Männern wird nicht dazu genötigt?), dann erreichen wir dies, indem wir die Proteste unserer Kinder im Keim ersticken oder uns umgekehrt von ihren Protesten unterdrücken lassen. Wenn wir dagegen erwachsene Menschen wollen, die in selbständiger geistiger Auseinandersetzung darüber entscheiden können, ob und wie sie jemanden als Feind bekämpfen wollen, dann erreichen wir dies nur, indem wir die Wünsche und Proteste unserer Kinder ebenso ernst nehmen, wie wir selbst als Eltern mit unseren Wünschen und Protesten von unseren Kindern und von allen anderen Menschen ernstgenommen werden wollen. Wenn wir wollen, dass unsere Kinder sich dem Lehrer, dem Schulstoff und den Bewertungen gegenüber blind unterwerfen (und wer von uns hat

Sie lesen in dieser Nummer

Woher kommt unser Bedürfnis
nach Feindbildern?

Jahresbericht 1981 des ZV

Bericht von der Delegierten-
versammlung in Luzern

Öppis

Aus der Freidenkerbewegung

dies in seiner Schulzeit nicht getan?), dann müssen wir dafür sorgen, dass sich unsere Kinder uns Eltern ebenso blind unterwerfen. Wenn wir aber wollen, dass sich unsere Kinder mit dem Lehrer, dem Schulstoff und den Bewertungen kritisch auseinandersetzen können, dann müssen wir diesen kritischen Geist der Kinder auch uns Eltern gegenüber nicht nur tolerieren, sondern ihn fördern, ja kultivieren.

Wenn also der kindliche Protest (Trotz) von den Eltern unterdrückt wird (und dies geschieht in einem unglaublichen Masse!), dann stauen sich die im Elternhaus unausgelebten Aggressionen des Kindes auf; es wird vordergründig unterwürfig, angepasst und blind autoritätsgläubig (siehe Schule und Armee!), während hintergründig die aufgestauten, undifferenzierten Aggressionen nur darauf warten, bis sich eine günstige Gelegenheit ergibt, sich undifferenziert zu entladen: Soldaten kämpfen gegen Feinde, deren feindliche Gesinnung sie gar nicht aus eigener Anschauung kennen; Jugendliche schlagen in ohnmächtiger Wut und Verzweiflung Schaufenster ein, und Polizisten gehen mit Tränengas und Gummigeschossen auf sie los; Millionen von Juden wurden kaltblütig umgebracht; die Israeli vertrieben die Palästinenser, und die Palästinenser wollen nun die Israeli wieder vertreiben; die Amerikaner töteten ohne Protest seitens der westlichen Länder viele tausend Vietnamesen, und die Sowjets fielen im Einverständnis mit den Ostblockstaaten in Ungarn, der Tschechoslowakei und Afghanistan ein; Chefs unterdrücken die Selbständigkeit der ihnen untergebenen Angestellten, Männer jene ihrer treu ergebenen Frauen und beide zusammen jene ihrer Kinder, die sie sinnigerweise «minderjährig» nennen.

Protest ernst nehmen

Aber nicht nur, wenn Eltern die kindlichen Proteste unterdrücken, bleiben die Aggressionen der Menschen undifferenziert; sie bleiben es auch dann, wenn sich umgekehrt die Eltern dem kindlichen Protest ohnmächtig und reaktionslos unterwerfen oder ihn ignorieren. Das Gewährenlassen des kindlichen Protestes, das in gewissen Kreisen als modern und fälschlicherweise als antiautoritär gilt, verunsichert das Kind in erheblichem Masse, denn es findet dann nicht die nötigen Grenzen

und Beschränkungen, die es braucht, um sich mit seinen eigenen Aggressionen und denjenigen seiner Mitmenschen auseinandersetzen zu können. Im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern sollte sich niemand dem anderen unterwerfen müssen; sonst hat dies später unweigerlich die Unterwerfung des Schülers dem Lehrer gegenüber, des Angestellten gegenüber dem Chef, des Soldaten dem Offizier und des Bürgers dem Staat gegenüber zur Folge. Kinder und Eltern sollen ihren Protest, ihren Widerstand, ihre Opposition im gegenseitigen Verhältnis möglichst offen ausdrücken, denn der Widerstand, die Kritik und das offene Gespräch über jedes Thema gehören zu den unabdingbaren Voraussetzungen für jede zwischenmenschliche Beziehung, in der echte Reifung, echte Autonomie und echte Rücksichtnahme möglich sein soll. Nur dann, wenn wir Eltern den Protest unserer Kinder in seiner vollen Stärke zum Ausdruck kommen lassen und auf ihn so ernsthaft reagieren, wie wir selbst in unserem Protest von unseren Kindern ernstgenommen werden wollen, nur dann wird das Kind lernen, mit seinen Aggressionen ernsthaft, rücksichtsvoll und differenziert umzugehen.

Kampf gegen blinde Unterwerfung

Eine echte partnerschaftliche Eltern-Kind-Beziehung, wie ich sie verstehe, ist nicht das Ergebnis einer «Erziehung nach Rezept» (man nehme . . . , man schütze . . . , man schlage . . .), sondern sie muss von jedem Menschen immer wieder neu erkämpft und errungen werden. Der autoritäre Erziehungsstil, der seit Jahrhunderten ausgeübt und vom mächtigen Einfluss der christlichen Religion unterstützt und gefördert wurde, beruht auf den beiden uralten Bedürfnissen der Menschen, sich anderen zu unterordnen (als Kind, Schüler, Soldat, «Kind Gottes») und andere Menschen sich zu unterordnen (als Eltern, Lehrer, Offizier, «Gott-Vater», «Gottesmutter»). Wer angesichts dieser traditionellen, jahrhundertealten Macht-Ohnmacht-Verhältnisse glaubt, er könne von heute auf morgen seine eigenen Macht-Ohnmacht-Bedürfnisse einfach ablegen — etwa so, wie man einen Hut oder einen Mantel ablegt —, der erliegt gerade wegen dieser klaren Selbstüberforderung wieder seinen übertriebenen Machtbedürfnissen. Und der andere, der angesichts dieser

traditionellen Macht-Ohnmacht-Verhältnisse die Flinte ins Korn wirft, weil er es für aussichtslos hält, sich als schwacher Einzelmensch gegenüber einer solchen Übermacht behaupten zu können, der erliegt ganz deutlich dem Ohnmachtsgefühl, das er als Kind seinen Eltern gegenüber erlebt hat und unter dem er heute noch leidet. Im Ringen um eine partnerschaftliche Eltern-Kind-Beziehung wird es also darauf ankommen, den Kampf gegen die blinde Unterwerfung beziehungsweise gegen das blinde Unterworfensein aufzunehmen, ohne sich durch zu hohe Ziele zu überfordern und ohne sich durch voreilige Resignation zu unterfordern. Im alltäglichen Umgang mit unseren Kindern, Eltern, Lehrern, Schülern, Angestellten, Arbeitgebern, Soldaten, Offizieren und mit dem Staat bieten sich viele Gelegenheiten, sich in diesem unerhört schweren Kampf immer und immer wieder zu erproben und zu bewähren.

Kein Platz für «böse» Gefühle

Doch zurück zu der am Anfang gestellten Frage: Woher kommt unser Bedürfnis nach Feindbildern? Ich sehe es so: Als Säuglinge und Kleinkinder standen wir alle in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu unseren Eltern. In dieser natürlichen, weil nicht zu umgehenden Abhängigkeit erlebten wir unsere Eltern nicht nur als liebende, gerechte, besorgte, gewährende und fördernde, sondern auch als verbietende, ungerechte, hemmende und launische Menschen. In der autoritären Erziehung, die wir fast alle «genossen» haben, gilt nach wie vor das einseitige christliche Prinzip: «Ehre deine Eltern!» Wir werden also von klein auf genötigt, im Verhalten unseren Eltern gegenüber nur jene Gefühle zuzulassen, mit denen wir auf ihre gute, liebevolle, besorgte Haltung uns gegenüber antworten, während wir jene anderen Gefühle, mit denen wir auf die «bösen», verbietenden, hindernden, launischen Verhaltensweisen unserer Eltern antworten wollten, weitestgehend unterdrücken mussten. Das aber heisst nichts anderes, als dass wir die aggressiven Gefühle, die wir unseren Eltern gegenüber naturgemäss haben, aber ihnen gegenüber nicht auf natürliche Weise ausdrücken dürfen, in uns selbst als feindlich erleben müssen. Unser Feindbild entsteht also, indem wir unsere gesunden Aggressionen,

mit denen wir uns schon als Säuglinge und Kleinkinder in der Beziehung zu unseren Eltern auseinandersetzen lernen sollten, um auch gegenüber späteren Autoritätspersonen kritisch und widerstandsfähig zu werden, in uns selbst unterdrücken müssen. Weil wir als Kinder auf die aggressiven Gefühle unserer Eltern uns gegenüber nicht mit ebenso aggressiven Gefühlen ihnen gegenüber reagieren durften, erleben wir diese aggressiven Gefühle dann verständlicherweise in uns selbst als negative, verdammenswerte Gefühle, die wir möglichst unterdrücken zu müssen glauben. Durch diese Gefühlsunterdrückung aber bleibt die Aggression, wie schon gesagt, undifferenziert; sie staut sich als solche auf und äussert sich dann später auf gefährlichste Weise in der schon genannten undifferenzierten Art. Werden diese kindlichen Aggressionen jedoch zugelassen und können sie sich in der Auseinandersetzung mit den elterlichen Aggressionen differenzieren, dann verliert die als «böse» abgelehnte Aggression ihre Gefährlichkeit und wird zur Quelle des eigenständigen kritischen Urteils.

Übertragung der Aggressionen

Im Grunde muss man also sagen: Wir selbst und unsere Eltern sind unsere ersten «Feinde»! Nun müssen wir aber solche Erkenntnisse aus unserem Erleben schleunigst verbannen, da wir nach alter christlicher Tradition nur das «Liebende» in uns und in anderen Menschen akzeptieren können. Diese Art von «Liebe» aber, die aus der Unterdrückung von gesunder Aggression entsteht, ist keine Liebe, sondern Unterwerfung! Um nun die Feindschaft zu uns selbst und zu unseren Eltern nicht als solche erleben zu müssen, sehen wir uns veranlasst, nach anderen «Feinden» Ausschau zu halten, auf die wir die in uns selbst nicht zugelassenen Aggressionen gefahrlos übertragen können. Dazu eignen sich am besten alle Personen, Völker und Weltanschauungen, die uns fremd sind (so wie es die eigenen Aggressionen auch sind): die Juden, die Kommunisten, die Polizei, die Palästinenser, die Chinesen, die Italiener usw. usf. Von allen diesen «Feinden» gilt, dass sie gar nicht unsere Feinde sind, sondern dass wir sie zu unseren Feinden machen. So sind die Kommunisten in Wahrheit Menschen, die wie wir nur das Beste wollen und oft das Schlech-

teste tun (ebenfalls als christliches Erbe), weil auch sie, anstatt sich mit ihren eigenen Aggressionen auseinanderzusetzen, sich selbst dadurch zu entlasten versuchen, dass sie uns zu Feinden machen. Wir halten die Kommunisten für böse (statt unsere eigenen Aggressionen zu differenzieren), sie halten die Kapitalisten für böse (statt ihre eigenen Aggressionen zu differenzieren), und darin liegt das Böse schlechthin, denn es führt uns geradewegs auf einen Atomkrieg zu!

Falsche «Liebe»

Weil wir selbst nicht gelernt haben, uns mit unseren Aggressionen auseinanderzusetzen, müssen wir uns wie kleine Kinder vorgaukeln lassen, im Osten lauere der böse Feind, im Westen aber hätten wir nur Freunde und wir selbst seien ohnehin die friedliebendsten Menschen, die nur ihr wohlverdientes, mit emsigem Fleiss erarbeitetes Wirtschaftswunder vor den neidischen, bösen Sowjets verteidigen wollen. Wie grässlich naiv und selbstbetrügerisch ein solcher Standpunkt ist, müsste sich doch jedem Menschen sogleich eröffnen, sobald er sich darüber klar wird, dass auch die Deutschen, die Engländer, die Amerikaner und die Russen sich für friedliebende Völker halten, die nur rüsten müssen, weil ihr böser Feind sie bedroht. Nach alter christlicher Manier wollen wir alle nur das Beste und tun doch das Dummste: wir glauben «Liebe» durch das Unterdrücken der Aggressionen zu erreichen und erreichen in Wahrheit Unterwerfung und Unterworfenheit; die «Liebe», die dadurch entsteht, lässt uns Milliarden von Franken für Rüstung ausgeben, indessen ein Grossteil der Menschen Hungers sterben; diese «Liebe» lässt uns den primitivsten Feindbildern Glauben schenken, wodurch wir dann den Blick nicht mehr frei bekommen, um uns mit dem interessanten Standpunkt des Gegners in geistiger Freiheit und Offenheit auseinanderzusetzen zu können.

Glaubt jemand im Ernst, unsere Kinder könnten zu einer echten Meinungsfreiheit gelangen, wenn ihnen der Antikommunismus bereits in den Knochen sitzt, bevor sie noch in die Schule gehen, und wenn auch in der Schule eine intensive und ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Kommunismus verpönt ist?

Die vielgepriesene Meinungsfreiheit unserer vielgepriesenen Demokratie erscheint mir als reine Farce, solange die Meinungen, die wir äussern, das vorurteilsgeladene Fertigprodukt unserer Gesellschaft darstellen und nicht in eigener kritischer Auseinandersetzung mit dem Standpunkt des andern gewonnen wurden.

Kultivierte Aggressivität

Solange wir nicht lernen, unsere primitiven Aggressionen zu einer starken Widerstandskraft gegen Unterdrückung und Unterdrücktheit zu kultivieren, solange werden wir diese in uns selbst vorhandenen, als solche aber abgelehnten Aggressionen als die primitiven Aggressionen unserer «Feinde» sehen und bekämpfen müssen. Dass dies brandgefährliche Konsequenzen in sich birgt, darauf habe ich bereits hingewiesen; das Traurige aber ist auch dies: **in unseren Feindbildern bekämpfen wir im Grunde potentielle Freunde, die wir zu Feinden machen müssen, weil wir unsere eigenen Aggressionen (sprich: gesunde Kritik, rücksichtsvoller Kontakt) zum Feind statt zum Freund haben.**

Mit einer starken kultivierten Aggressivität könnten wir im Verlaufe der nächsten Generationen zu echt liebenden, rücksichtsvollen Menschen werden, die es nicht mehr nötig hätten, sich entweder selbst zu unterwerfen oder andere sich unterwürfig zu machen.

Gedankensplitter

Durch der Gläubigen unglaubliche Ideen kam ich zum Glauben, dass der Unglaube glaubwürdiger ist.

*

Erst wenn die Menschen gelernt haben, ohne Krücken (Religion, Kirchen, Mythologien usw.) vernünftig, klug und rücksichtsvoll zu leben, kann sich das Leben richtig entfalten.

*

Kaum war die Welt erschaffen, so musste (immer nach der Bibel) ein Verbot und eine Strafe Gottes her, trotzdem dieser Gott seine Schöpfung als «gut» beurteilte. Welch ein Widerspruch!

E. Gisler,
Regionalgruppe St. Gallen